



Arbeitsmarktservice
Wien
BerufsInfoZentrum

Vision-Rundschau Innovationen-Trends-Prognosen

Nr. 168 / März 2013

IMPRESSUM: *** Gegründet Juni 1996 *** unregelmäßig erscheinendes Informationsmedium der BerufsInfoZentren Wien, BIZ 6, Gumpendorfer Gürtel 2b, 1060 Wien Tel.: 0043/1/878 71-30299, Katharina.Welan@ams.at Die Vision-Rundschau im Internet: <http://www.ams-forschungsnetzwerk.at> (auf „Publikationen“ klicken und dann links auf „AMS Vision-Rundschau“ – mit ABO-Möglichkeit)

Allgemeine Prognosen

Frauen treiben Aktienkurse nach oben!



Den Frauenanteil zu erhöhen, rechnet sich

Wirtschaftlich bedeutet der Faktor Frau einen Zugewinn. So belegen Studien, dass ein höherer Frauenanteil in den Chef-Etagen langfristig den Geschäftserfolg erhöht. Frauen im Vorstand beflügeln die Börsenkurse. Kurzum: Sie sind einfach die besseren Bärenreiterinnen. Laut einer Studie der Credit Suisse zeigt sich, dass Frauen für bessere Renditen sorgen. Die Aktien steigen, wenn mindestens eine Frau in der obersten Führungsetage, im Vorstand oder Aufsichtsrat sitzt.

Frauen gehen weniger Risiken als Männer ein, so dass Unternehmen weniger in Notlagen geraten. Die Diskussion unter dem Schlagwort „Gender Diversity“ markiert den Shift von einer Gerechtigkeitsdiskussion hin zu einer Profitabilitätsdiskussion, wenn es um die Integration von Frauen in die Wirtschaft geht. Fakt ist, dass Frauen andere Zugänge zu Themen haben als Männer und folgerichtig Kunden, Märkte, ihr gesamtes Umfeld anders bewerten und andere Strategien entwickeln. Beide Welten, die der Männer und Frauen, bilden zusammen eine ganzheitlichere, die weniger anfällig für Krisen ist. Gemischte Teams sind im Allgemeinen kreativer sowie produktiver. Dieses drückt sich gesamtwirtschaftlich in besseren Bilanzen aus, im besseren Image von Unternehmen und im allgemeinen Unternehmensklima. Langfristig haben Unternehmen, die auf den „Womanomics-Trend“ setzen, eine Pole Position im „War for Talents“. Sie sind attraktivere Arbeitgeber für junge Frauen und Männer, die sich immer weniger für Dienstwagen und ein exorbitantes Gehalt und immer mehr für ein angenehmes Umfeld, eine sinnvolle Tätigkeit und eine vernünftige Work-Life-Balance interessieren.

(Zukunftsinstitut GmbH, Internationale Gesellschaft für Zukunfts- und Trendberatung, Franziska Steinle (Pressereferentin), Robert-Koch-Straße 116E, D-65779 Kelkheim, Telefon: +49 6174-9613-24 / Fax: +49 6174-9613-20, E-Mail: presse@zukunftsinstitut.de, Februar 2013)

Lebenswelten von morgen

Hört auf zu arbeiten!

Ich arbeite, also bin ich? - Ein Plädoyer für einen neuen Umgang mit unserer Arbeit. Was ist eigentlich los in unserer Welt, dass die meisten Menschen die meiste Zeit ihres Lebens ganz offensichtlich nicht das machen, was ihnen das Gefühl gibt, voll in ihrem Element zu sein? "Hört auf zu arbeiten!" zeigt, dass es auch anders geht: Wie wir unsere Arbeit wieder als lebenswerten Teil unserer Identität zurückerobern und wieder mehr das tun können, was unsere Augen funkeln lässt:

- Arbeit, die sich gar nicht wie Arbeit anfühlt.
- Menschen, die leidenschaftlich in ihrem Element sind.
- Ein Leben, das es erlaubt, die beste Version meiner selbst zu werden.

Hegel sah die berufliche Tätigkeit des Menschen als wesentlichen Aspekt seiner Identität und Freiheit, während Adam Smith den Beruf als einen modernen Tauschhandel sah: Der Mensch verkauft seine Arbeitskraft an das beste Angebot. Dieser Arbeitsbegriff prägt unser Verhältnis zur Arbeit bis heute, und deswegen glauben wir im tiefsten Inneren noch immer an das Versprechen der Fabrik: Wenn ich funktioniere, effizienter und erfolgreicher werde, dann werde ich durch Sicherheit belohnt. Aber kein Arbeitsplatz ist heute mehr sicher. Und was

uns darüber zudem verloren ging, ist die Überzeugung, das Richtige zu tun – die Liebe zu unserer Arbeit.

„Hört auf zu arbeiten!“ fordern Anja Förster und Peter Kreuz und meinen damit nicht, dass wir uns alle ab sofort in die Hängematte legen sollen, sondern dass wir uns unsere Arbeit zurückerobern als Teil unserer Identität. Erst wenn wir wieder lieben, was wir tun, und aus Überzeugung arbeiten, erst wenn wir nicht mehr auf Kosten anderer Erfolg haben, werden wir das tun, was wirklich zählt.

Unsere Überzeugung ist, dass wir die Arbeit als lebenswerten Teil unserer Identität zurückerobern können. Und das liegt ganz wesentlich in den Möglichkeiten, die jeder von uns hat.

Hört auf zu arbeiten!: Eine Anstiftung, das zu tun, was wirklich zählt [Broschiert]
Anja Förster (Autor), Peter Kreuz (Autor)
Broschiert: 240 Seiten, Verlag: Pantheon Verlag (11. März 2013), ISBN-10: 357055189X
ISBN-13: 978-3570551899, März 2013

Technik und Wissenschaft

Acht Jahre Mega-City-Forschung - auch am IZT:

Die Ergebnisse des Forschungsprogramms "Sustainable Development of the Megacities of Tomorrow" werden vom 14. - 16. Mai 2013 in Hamburg auf einem Kongress präsentiert. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hatte das Programm 2005 ins Leben gerufen und will 2013 - nach acht Jahren - Bilanz ziehen. Als Teil eines deutsch-südafrikanischen Forschungskonsortiums war das IZT von Anbeginn in dem BMBF-Programm vertreten. Acht Jahre lang haben die IZT-Energieexperten Michael Knoll, Johannes Rupp und Timon Wehnert in der bevölkerungsreichsten südafrikanischen Provinz Gauteng als Energie- und Zukunftsforscher gearbeitet. Ihr nun auslaufendes Projekt heißt: "Energy as a Key Element of an Integrated Climate Protection Concept for the City Region of Gauteng". Schwerpunkte der IZT-Forschung lagen darin, gemeinsam mit südafrikanischen Forschungs- und Praxispartnern wünschenswerte (Energie-)Szenarien transdisziplinär zu entwickeln und Strukturen für langfristiges Denken und Planen in den Provinzministerien und kommunalen Verwaltungen zu etablieren.

Zum IZT-Projekt in Gauteng (Südafrika)

<http://www.enerkey.info/>

Weitere Informationen zum Kongress:

<http://www.future-megacities-2013.org/home.html>.

(IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gemeinnützige GmbH. Barbara Debus, E-Mail: b.debus@izt.de, Tel: +49-30-803088-45, <http://www.izt.de>, März 2013)

Befreiung vom Überfluss

Würden wir eine Welt vermissen, in der man sich zwischen drei Dutzend Fernsehprogrammen, Internet und anderen Zerstreuungen glaubt entscheiden zu müssen? Wäre es nicht schöner wieder mehr Zeit für Familie und Freunde zu haben, Zeit um selbst Musik zu machen oder Nachbarn zu helfen? Doch nach einer anstrengenden 40-Stunden-Woche möchte man sich auch einmal etwas gönnen: das neueste Smartphone, einen Kurztrip nach London oder einen Flachbildfernseher. Ruckzuck steckt man im Teufelskreis aus Konsumwunsch und Zeitmangel. Und nicht nur das: Der Ruf nach „mehr“ lässt Rohstoffe schwinden und treibt die Umweltzerstörung voran.

Noch ist die Welt nicht bereit, von der Droge „Wachstum“ zu lassen. Aber die Diskussion über das Ende der Maßlosigkeit nimmt an Fahrt auf. Der Nachhaltigkeitsforscher Niko Paech liefert mit seinem Buch „Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie“, das am 3. April 2012 im oekom verlag erscheint, die dazu passende Streitschrift, die „grünes“ Wachstum als Mythos entlarvt und zugleich aufzeigt, dass nachhaltige Entwicklung mit Genügsamkeit beginnt.

Die derzeit allgegenwärtige Debatte um die monströsen „Rettungsschirme“ wird zur Schicksalsfrage stilisiert und lässt uns glauben machen, dass die Rettung ökonomisch maroder Euroländer unseren bisherigen Wohlstand sichern würde und daher unumgänglich sei. Dabei verzetteln wir uns schon jetzt im Hamsterrad einer reizüberfluteten Konsumsphäre und zehren die knappen Ressourcen unserer Zeit auf. Zu allem Überfluss sind wir auch dem Märchen des „grünen“ Wirtschaftswachstums und des „nachhaltigen“ Konsums aufgesessen, das uns suggeriert, Wachstum ließe sich in „gut“ und „schlecht“ unterscheiden. Doch diesen Unterschied hält Niko Paech für Augenwischerei. Der bekannte deutsche Wachstumskritiker plädiert für einen von geldvermittelter und global arbeitsteiliger Fremdversorgung unabhängigen Lebensstil, befreit von "Konsumkrücken" und "Energiesklaven". In seinem Gegenentwurf, der Postwachstumsökonomie, fordert er industrielle Wertschöpfungsprozesse einzuschränken und lokale Selbstversorgungsmuster zu stärken. Das von Paech skizzierte Wirtschaften wäre genügsamer, aber auch stabiler und ökologisch verträglicher. Und es würde viele Menschen entlasten, denen im Hamsterrad der materiellen Selbstverwirklichung schon ganz schwindelig wird.

„Souverän ist nicht, wer viel hat, sondern wenig braucht“ (Niko Paech)

Niko Paech ist einer der bedeutendsten deutschen Wachstumskritiker – und er ist authentisch, denn er lebt seine Vision einer „entschleunigten und entrümpelten Welt“. Der Volkswirtschaftler ist seit 2010 außerplanmäßiger Professor am Lehrstuhl für Produktion und Umwelt an der Universität Oldenburg. Als Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ) genießt er einen hohen Bekanntheitsgrad und findet bei einer breiten Öffentlichkeit Gehör.

Niko Paech - Befreiung vom Überfluss
Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie
oekom verlag München
April 2012, 144 Seiten, 14,95 EUR
ISBN-13: 978-3-86581-181-3
14,95 Euro

(<http://www.oekom.de/index.php?id=1099>, März 2013)

Management einmal anders

Frostige Büros sollen Arbeiter antreiben

Sheryl Sandberg, die rechte Hand von Firmenchef Marc Zuckerberg beim Sozialen Netzwerk Facebook, hat sich einen Bärenienst erwiesen: Statt über ihr neues Buch „Lean In“ (etwa: Häng’ Dich rein) berichten Medien praktisch nur über ein Detail aus der Facebook-Welt, das sie im Zuge der PR für das Buch ausplauderte: dass das Herz der Facebook-Zentrale auf nur 15 Grad Celsius temperiert ist.

Die frostigen Temperaturen in Zuckerbergs eigenem Büro und auch in Konferenzräumen der Facebook-Zentrale sind als Maßnahme zur Produktivitätssteigerung gedacht. Vor allem soll die Kälte das „Cybergammeln“ hintanhaltend - also, dass Mitarbeiter Arbeitszeit mit Facebook, Twitter und anderen Ablenkungen verbringen. Ein wildes Pro und Kontra war die Folge: Die „Financial Times“ („FT“) etwa war indirekt voller Anerkennung für die Schaffung der „böartig unbequemen“ Arbeitsumgebung.

Konzentration, kurze Meetings, Karrierevorteile

Die niedrigen Temperaturen seien zwar kein netter Zug, so „FT“-Kolumnistin Lucy Kellaway - aber effizient: Kälte helfe bei der Konzentration, und man arbeite härter, allein um sich vom eigenen Frieren abzulenken. Auch lange Meetings würden abgekürzt, führt sie ins Treffen. Überdies sei das unterkühlte Büro ein Vorteil bei Verhandlungen mit Firmenfremden: Die wüssten meist nicht, was sie erwartet, und seien deshalb - ohne die bei Facebook allgegenwärtigen Kapuzenpullis - zu leicht bekleidet und so vor lauter Frieren leichte Opfer.

Kellaway sieht in der Maßnahme zudem einen perfiden Trick, um Frauen auf der Karriereleiter auszubremsten, da diese unter kalten Temperaturen eher litten. Auch die BBC widmete sich dem Thema und führte dabei an, dass Zuckerbergs Taktik in den meisten Ländern überhaupt verboten wäre: In Großbritannien müssen Büros auf mindestens 16 Grad geheizt werden. In Österreich erlaubt das Arbeitsinspektorat bei Büroarbeit ein Spektrum von 19 bis 25 Grad, bei „hoher körperlicher Belastung“ dürfen die Räume aber auch nur zwölf Grad haben.

Gute Leistung erst bei 25 Grad?

Der britische „Guardian“ verdammt Zuckerbergs Ideen zur Mitarbeitermanipulation - zu denen auch jederzeit gratis verfügbare Snacks gehören, damit die Mitarbeiter nicht essen gehen „müssen“ - in Grund und Boden und führte akademische Gegenbeweise an: Eine sieben Jahre alte Studie der Cornell-Universität besagt aufgrund umfangreicher Studien in der Firmenzentrale einer US-Versicherung, dass die ideale Arbeitstemperatur in Büros bei 25 Grad liege.

Erst bei 25 Grad „Betriebstemperatur“ liege die mit tatsächlicher Arbeit verbrachte Zeit im Büro bei 100 Prozent, so die Studie. Ebenso sei die Häufigkeit von Fehlern bei dieser Temperatur am geringsten. In der Cornell-Studie wurde sogar der betriebswirtschaftliche Mehrwert ausgewiesen: Die höheren Heizkosten werden demnach durch die höhere Leistung der Mitarbeiter mehr als wettgemacht - konkret um zwei Dollar (1,60 Euro) pro Stunde und Mitarbeiter. Eine finnische Studie zum selben Thema siedelte die ideale Temperatur in Büros bei 22 Grad an.

Unhinterfragtes Sitzen

Ohnehin scheint Silicon Valley aber bereits einen Schritt weiter - nämlich überhaupt hinaus aus den Büros. Eine persönliche Marotte von Apple-Gründer Steve Jobs (1955 bis 2011) scheint demnach immer mehr Nachahmer zu finden, darunter auch Zuckerberg. Dabei werden vor allem Meetings zu Spaziergängen umfunktioniert. „Sitzen ist so weit verbreitet, dass wir es nicht mehr hinterfragen“, zitierte etwa das Magazin „Wired“ zuletzt aus einem Vortrag auf der letzten TED-Trendkonferenz im Februar. Sitzen sei „das neue Rauchen“.

(<http://news.orf.at/m/stories/2172298/2172306/>, März 2013)

Sonstiges

Bildung als Schutz gegen die Folgen des Klimawandels

Der Faktor Bildung ist zentral, wenn es um den Umgang mit den Folgen von Katastrophen als Resultat des Klimawandels geht. Das zeigt eine internationale Studie, die 130 Staaten miteinander vergleicht. Bislang wurde der Faktor weitgehend ignoriert.

Bildung ist in jeder Hinsicht eine lohnende Investition. Eine neue Studie des Internationalen Instituts für angewandte Systemanalyse (IIASA) zeigt dies für einen bis dato davon unberührten Bereich: Sie belegt, dass es klare Zusammenhänge zwischen den Folgen von Naturkatastrophen - die sich im Zuge des Klimawandels deutlich mehr werden - und der Bildung der betroffenen Bevölkerung gibt. In der Studie wurden 130 Länder aller Entwicklungsstufen verglichen.

Das eindeutige Ergebnis: Je mehr Erwachsene auf der Sekundarstufe oder darüber gebildet sind, desto geringer sind die Folgen für diese Bevölkerung: Bessere Bildung hilft einerseits dabei, Strategien zu entwickeln, um Naturkatastrophen zu überleben, und andererseits auch dabei, sich von ihren Folgen zu erholen. Dazu kommen positive Nebeneffekte, die den Faktor noch verstärken: Gebildete Bevölkerungen haben in der Regel weniger Nachwuchs, was sich gerade in Entwicklungsländern positiv auf die Bevölkerungsdichte auswirkt. Weiters schreitet die Demokratisierung in diesen Bevölkerungen schneller voran. Sie sind meist auch gesünder und haben im Schnitt höhere Lebenserwartungen. Bildung sei in Summe für den Umgang mit Katastrophenfolgen auch wichtiger als die Höhe des Einkommens und das Niveau des Gesundheitssystems, betont die IIASA.

Der Zusammenhang zwischen Bildung und dem Umgang mit den Folgen von Katastrophen ist in der Wissenschaft zwar nicht mehr neu, allerdings wurde bislang kaum die Verbindung zur Katastrophenvorbereitung direkt hergestellt. In der neuen Studie, die unter Beteiligung des Demografen und Wittgenstein-Preisträgers Wolfgang Lutz entstand, wollen es die Forscher nun deshalb genauer wissen. Dazu zogen sie den UNO-Wohlstandsindikator ("Human Development Index" - HDI) für Länder und Daten aus anderen Quellen heran. Ihre Informationen über die Auswirkungen von Naturkatastrophen ab 1980 bezogen die Forscher von der "Emergency Events Data Base", die Zeugnis über die Katastrophen, die sich im jeweiligen Land ereigneten, und der Anzahl der Todesopfer abgibt. Neben dem Pro-Kopf-Einkommen weist der HDI die Lebenserwartung als Indikator für Gesundheitsfürsorge, Ernährung und Hygiene und den Bildungsgrad mithilfe der Anzahl an Schuljahren, die ein 25-Jähriger absolviert hat, aus.

Im Vergleich mit den anderen Indikatoren hatte das Bildungsniveau die stärksten Effekte auf die Verletzbarkeit durch Naturkatastrophen. Wie negativ die Folgen solcher Ereignisse durchschlagen, war wiederum am stärksten davon abhängig, wie hoch das Bildungsniveau jüngerer Frauen im Alter von 20 bis 39 Jahren ist.

Der Erstautor der Studie, Erich Strießnig, fordert deshalb ein stärkeres Bewusstsein hinsichtlich der Bildung, wenn es um politische und wirtschaftliche Entscheidungen zu Anpassungsstrategien an den Klimawandel geht. „Vor dem Hintergrund unsicherer klimatischer Veränderungen ergibt es viel mehr Sinn, die Menschen zu befähigen und ihnen durch bessere Bildung zu mehr Flexibilität zu verhelfen, als sehr spezielle Strategien zum Beispiel im Agrarbereich zu finanzieren, die möglicherweise nicht treffsicher sind.“ Denn laut Strießnig kann man derzeit nur sehr ungenau vorhersagen, welche Folgen der Klimawandel zu welchem Zeitpunkt für welche Regionen haben wird. „Es geht um Milliardenbeträge, die in den kommenden Jahrzehnten jährlich in die Eindämmung der Folgen des Klimawandels gesteckt werden. Deshalb ist es heute wichtig, den Entscheidungsträgern die zentrale Rolle der Bildung klarzumachen.“

Die Studie, die in der Fachzeitschrift „Ecology and Society“ publiziert wurde, stellt deutlich heraus, dass bei fehlenden Investitionen in den kommenden Jahren in vielen Regionen der Erde drastische Szenarien mit hoher Wahrscheinlichkeit Realität werden. So haben Strießnig und seine Koautoren ein pessimistisches Szenario und ein optimistisches Szenario für das Afrika südlich der Sahara entworfen - mit großen Unterschieden, die sich letztlich auch direkt auf die Zahl potenzieller Toter durch Katastrophen auswirken. Welches Szenario nach heutigem Stand wahrscheinlicher ist, darauf wollen sich die Forscher nicht festlegen. „Tatsache ist aber, dass im Bereich Bildung bislang viel zu wenig getan wird“, betont Strießnig. Der Ökonom warnt vor einem „Fehlinvestment“ in zu spezielle Förderungen.

Strießnigs Wunsch wäre es deshalb, dass der Aspekt Bildung in zentralen Dokumenten, die bei der Reaktion auf den Klimawandel als Grundlage herangezogen werden, mehr berücksichtigt wird. „Es ist zurzeit noch nicht realistisch, dass unsere Arbeit Eingang in den ‚Fifth Assessment Report‘ des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) finden wird. Aber unsere Arbeit ist ein erster Schritt, um Bildung auf die Agenda von solchen nationalen und internationalen Assessments zu bringen.“ Derzeit wäre es bereits ein "großer Fortschritt", sagt Strießnig, "wenn man im Anschluss an Naturkatastrophen anfangen würde, standardmäßig Bildungsdaten zu erheben". Dies sei bisher nicht selbstverständlich, weil Bildung in diesem Kontext noch gar nicht als relevant wahrgenommen worden sei. Insgesamt sei die Beachtung des Faktors Bildung noch völlig unterdimensioniert. "Bildung ist zwar als eines der sogenannten Millennium Development Goals, der internationalen Entwicklungsziele für dieses Jahrtausend, allerdings ist bislang nur vom Ziel der Elementarbildung die Rede - die laut unserer Studie nicht ausreichend ist, um wirklich einen Effekt zu erzielen."

<http://www.salzburg.com/nachrichten/rubriken/bestellen/nachrichten/sn/artikel/bildung-als-schutz-gegen-die-folgen-des-klimawandels-46687/> 9.2.2013

Und dann kamen sie in die Schule ...

Die NASA braucht Talente. Sie ist permanent auf der Suche nach Ingenieuren und Wissenschaftlern, die einige ganz besondere Eigenschaften mitbringen. Darunter DIE Schlüsselqualifikation für erfolgreiche Arbeit im 21. Jahrhundert: Kreativität.

Um herauszufinden, wo und wie die Goldadern der Kreativität in der Bevölkerung verlaufen, testete George Land in einer Langzeitstudie für die NASA 1.600 fünfjährige Kinder. Das Ergebnis überraschte alle: 98 Prozent der Kinder schafften es in die Top-Kategorie: Hochgradig kreativ!

Und dann kamen sie in die Schule...

Fünf Jahre später wurde erneut getestet. Die Kinder waren nun 10 Jahre alt. Das Ergebnis: Nur noch 30 Prozent schafften es in die Kategorie „hoch kreativ“. Fünf Jahre später wurden die Kinder nochmals getestet. Sie hatten also 10 Jahre Schule hinter sich. Das Ergebnis: Nur noch 12 Prozent waren hochgradig kreativ. Die Forscher konnten es kaum glauben. Sie testeten eine Vergleichsgruppe von 280.000 Erwachsenen. Ergebnis: 2 Prozent hoch kreativ.

Soll das heißen, dass die Menschen eigentlich mit hervorragenden Voraussetzungen für das Leben und Arbeiten im 21. Jahrhundert auf die Welt kommen, dass sie mit Durchlaufen des Bildungssystems das alles aber fast komplett verlieren? Vergessen? Unterdrücken? Vernachlässigen? **Genau das heißt es!**

Und das ist schlimm. Denn wir sind fest davon überzeugt: Viel wichtiger als jungen Menschen statisches Wissen einzubimsen wäre es, ihnen beizubringen interessante Probleme selbst zu finden – und zu lösen. Und beides geht nicht ohne Kreativität.

Zu was Kinder und Jugendliche in der Lage wären, wenn wir ihnen die kreative Problemlösungskompetenz nicht systematisch abtrainieren würden, zeigt der Fall von Jack Andraka aus Crownsville in den USA. Im Alter von nur 15 Jahren gewann er einen der renommiertesten Wissenschaftspreise, dotiert mit 75.000 Dollar.

Womit? Der Teenager hatte einen Urin-Teststreifen entwickelt, mit dem man Krebserkrankungen nachweisen kann – 26.000 Mal kostengünstiger, 90 Prozent zuverlässiger und 168 Mal schneller als jedes andere bis heute bekannte Verfahren. Eine medizinische Sensation! Ganze Fakultäten waren an dieser Aufgabe bislang gescheitert. Und von 200 Professoren, die er bat, in deren Labors seine Erfindung testen zu dürfen, schickten ihm 199 Absagen, weil sie die Tragweite seiner Idee nicht verstanden – oder schlicht nicht glauben konnten, dass ein Jugendlicher wirklich ernsthafte medizinische Forschung betreiben kann.

Das spannendste an dieser Geschichte finden wir die Aussagen der Eltern des Wunderkinds Jack. Auf die Frage, wie sie sich das Genie ihres Sohn erklärten, sagten sie trocken: „Schon als er drei war, haben wir uns geweigert, seine Fragen zu beantworten. Wir haben stattdessen gesagt: FINDE ES SELBST HERAUS!“

(<http://home.foerster-kreuz.com/2013/02/kreativitaet.html>, Jänner 2013)